

nische Sauerstoffmeßgerät. Es kostet etwa 10.000 Schilling.

Zu einer Versuchsanlage für Forellen mußten wir ziemlich weit fahren. Dieser Betrieb wurde einst sehr weitläufig angelegt, Wasser ist nicht immer genügend, es wird periodisch gepumpt. Man zeigte uns zweimal zwei Batterien von gleichartigen Betontrögen, die je ca. 6 m lang, 0,7 m breit und 0,5 m tief und mit je einem separaten Zu- und Ablauf versehen sind.

Über die verschiedenen Versuchsergebnisse wurden wir nicht informiert, es wurden verschiedene Futtermittel getestet.

Viel offener wurden wir von einem Forellenzüchter empfangen, der bisher ein schweres Schicksal hinnehmen mußte. Er erzählte uns folgendes: Vor vielen Jahren wurden seine Forellen von einem Virus infiziert, dem Erreger der „Infektiösen Nieren- und Leberdegeneration“. Diese Regenbogenforellenerkrankung ist nicht nur in Dänemark, sondern in vielen Ländern Europas nachgewiesen worden. In der ersten Zeit widmete man dieser Erscheinung im allgemeinen keine besondere Aufmerksamkeit, doch als die Verluste immer höher wurden und sich immer wiederholten, versuchte man mit verschiedenen Mitteln dagegen wirksam anzukämpfen. Dieser Kampf war erschwert durch den Sachverhalt, daß der Virus periodisch latent ist und mit freiem Auge keine Krankheitssymptome festgestellt werden können. Man legte die Anlage trocken, man desinfi-

zierte, man versuchte alles, was hoffnungsvoll erschien, schließlich stellte sich heraus, daß es keine sichere Bekämpfungsmöglichkeit gibt. Im akuten Stadium ist diese Krankheit furchtbar. Alljährliche Verluste bis zu 80 Prozent sind keine Seltenheit.

Der Besitzer der Forellenzucht vermutet, daß in seinem Fall die Infektion von einer Forellenzucht oberhalb seiner Anlage her stammt. Dort war dieselbe Viruskrankheit schon vorher bekannt. Gesetzt, die oberhalb liegende Forellenzucht könnte saniert werden, müßte das Flußbett umgeleitet werden, wenn die Desinfektion der unterhalb liegenden Anstalt sinnvoll sein sollte. Vielleicht würde man auch diese Kosten noch auf sich nehmen, wenn jemand Gewähr geben könnte, daß dann wieder alles in Ordnung ist. Jahrzehntelange Aufbauarbeit war zu leisten, ehe dieser schöne Betrieb entstand. Man hofft, daß es eines Tages gegen diese Krankheit ein Medikament geben werde, nur deshalb wird die Arbeit noch fortgesetzt, denn 80 Prozent Verluste, auch nur zeitweise, hält kein Betrieb aus. Wir sahen aber auch Anlagen, die nicht von dem Virus befallen waren. Diese sind ziemlich leistungsfähig.

Alles in allem war diese Lehrfahrt nach Dänemark sehr lehrreich und wir danken auf diesem Wege unseren dänischen Kollegen für die Möglichkeit, so viel gesehen zu haben, so daß alle von uns fruchtbare und nachhaltige Eindrücke erhielten, die sie zum Teil in den eigenen Betrieben verwerten können

HILDEGARD ANDRÉE:

Ein Teufel an der Angel

Am Kalten Wasser, wie es im Volksmund heißt, scheinen noch die Waldgeister und Kobolde ihr Unwesen zu treiben. An der kleinen, morschen Brücke unter einer alten, mit Moos und silbergrauen Flechten bewachsenen Eiche vermeint man ihr Huschen, Wispern und Kichern zu vernehmen.

Viele meiden diesen Ort, den dunklen Wald, die geheimnisvoll rauschenden Wipfel, halbvermoderten Baumstämme und bizarren Wurzeln von wildwuchernden

Farnen und Brombeergerank überwachsen, den tiefen, unergründlichen See, geheimnisvoll und verzaubert zugleich. Und wenn nachts der Vollmond sich im tiefschwarzen Wasser spiegelt und der Sturm mit vehementer Gewalt Bäume knickt, dann sollen Geister und rätselhafte Fische aus der Tiefe des Sees aufsteigen und ihr Unwesen treiben!

Ich jedenfalls liebe dieses kleine Fleckchen Erde mit seinen Geheimnissen. Doch, zu-

gegeben, nachts, wenn der Sturm durch die Fichten heult, dann ist es dort nicht ganz geheuer. Eines Abends wurde ich beim Angeln von einem plötzlich hereinbrechenden Unwetter überrascht, und bis ich mich versah, war rund um mich eine fast undurchdringliche Finsternis, der Donner krachte, Blitze zuckten, der Sturm orgelte in den Bäumen, der Regen schlug mir ins Gesicht. Der See war plötzlich schwarz und drohend, überall vermeinte ich Gestalten und huschende Schatten zu sehen, und von irgendwoher klang das „Buh. Buh“ eines erschreckten Käuzchens. Nur hin und wieder tauchte zwischen den regenschweren, dahinjagenden Wolken der Mond auf. Und das fahle Licht, vereint mit den zuckenden Blitzen, ließ alles noch viel unheimlicher, geisterhafter erscheinen. Mich fröstelte ein bißchen. Nasse Zweige schlugen mir ins Gesicht. Erleichtert atmete ich auf, als ich das alte, halbverfallene Häuschen erreichte, das schon vielen vom Regen überraschten Spaziergängern und Anglern Unterschlupf bot.

Türen und Fenster waren alt und morsch, das Dach klapperte, die Treppe war mit moderndem Laub bedeckt. Doch zu meiner großen Überraschung und Freude war es nicht leer. Mehrere Angelkollegen hatten dort bereits vor dem Unwetter Schutz gesucht. Und während der Sturm an den Fensterläden rüttelte, herrschte beim Schein einer Taschenlampe eine fast gemütliche Atmosphäre. Man erzählte Lustiges und Ernstes, um sich die Zeit zu vertreiben.

„Heute müßte doch wieder einmal der geheimnisvolle Fisch auftauchen. Vollmond, Sturm“, meinte lachend Karl, „aber anscheinend gibt es ihn gar nicht!“ — „Er kann gar nicht mehr auftauchen, ich habe ihn gefangen!“ erwiderte plötzlich jemand aus der dunklen Ecke. Eine Weile herrschte lautes Gelächter, denn niemand glaubte im Ernst, daß etwas Wahres daran sein könnte. Trotzdem bedrängten wir ihn, seine Geschichte zu erzählen. Und dann begann er, und wir lauschten gespannt.

„Es war genau so ein Unwetter wie heute, ich wurde auch davon überrascht und wollte gerade meine Angelrute aus dem

Wasser holen, als mein Schwimmer ganz plötzlich verschwand. Ich schlug natürlich sofort an, da ich wenig Interesse hatte, bei solch einem Wetter noch lange am Wasser zu bleiben. Aber zu meiner großen Überraschung hatte ich einen Fisch am Haken. Ich kurbelte wie verrückt, doch mein Gegner wandte alle bekannten Tricks an, um zu entkommen. Leider war es bereits so dunkel, daß ich gar nicht erkennen konnte, was für einen Fisch ich am Haken hatte. Doch nach ziemlich langem Drill konnte ich ihn landen.“ — „Wie sah er denn aus, hatte er vielleicht zwei Köpfe oder gar Beine?“ fragte lachend ein Kollege. Wir waren natürlich alle sehr gespannt. „Nein, keineswegs,“ fuhr Jakob in seiner Erzählung fort, „im ersten Augenblick sah das Tier aus wie ein gewöhnlicher Hecht. Aber irgendetwas war anders, seltsam an diesem Tier, und zwar am Kopf. Und beim genaueren Hinsehen entdeckte ich zwei Hörnchen. Und plötzlich dachte ich wirklich, wie er sich so vor mir im Grase wälzte, ich hätte den leibhaftigen Teufel aus dem Wasser gezogen. Und als im gleichen Augenblick der Blitz krachend in die alte Eiche einschlug, bekam ich es mit der Angst zu tun und löste den Fisch vom Haken!“ —

„Und dann warfst du ihn natürlich wieder ins Wasser zurück, hab ich mir doch gleich gedacht!“ ergänzte Karl die Geschichte.

„Du hast recht“, fuhr der Erzähler fort, „im ersten Augenblick wollte ich es auch wirklich tun, aber wer hätte mir die Geschichte dann geglaubt? Nein, ich nahm ihn mit!“ Totenstille herrschte. Man konnte wieder den Sturm und das Krachen des Donners hören.

„Ich habe den Kopf präparieren lassen, und ihr könnt ihn euch mal ansehen!“ ergänzte Jakob seine Geschichte.

Übrigens, der Besitzer des Hechtbocks, wie er ihn nennt, ist nicht nur leidenschaftlicher Angler sondern auch passionierter Jäger. Und damit auch Sie mir meine Geschichte glauben und nicht als Anglerlatein abtun, habe ich für Sie den Kopf fotografiert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Andreê Hildegard

Artikel/Article: [Ein Teufel an der Angel 83-84](#)